

Lessing in der Bibel „mehr als zur Religion Gehöriges“ (Aus den Papieren des Ungeannten, die Offenbarung betreffend; Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen gibt) findet. Was Lessing als „Mehr“ ansieht, ist selbstverständlich nicht der Vergleichspunkt, sondern daß die Heilstat Gottes — eine Liebe, wie sie in ihrem blutigen Ernst größer nicht zu denken ist, eine übervernünftige Liebe — auf ein „vernünftiges“ Maß reduziert werden soll. Die jeweilige Plausibilität wird zum eigentlichen Kriterium: „Hans Küng weiß wohl, daß Paulus (und alle anderen mit ihm) mit dem Wort ‚Für uns‘ mehr sagen will, als er zu hören geneigt ist. Dieses ‚Mehr‘ ist ihm aber zu wenig rational-ethisch-soziologisch durchschaubar und wird deshalb als Dogmatik, die heutigen Menschen kaum verständlich zu machen ist, weggeschnitten“ (von Balthasar, 91).

Linz

Johannes Singer

RATZINGER JOSEPH, *Eschatologie — Tod und ewiges Leben*. (Kleine kath. Dogmatik, hg. v. Auer/Ratzinger, Bd. IX) (206.) Pustet, Regensburg 1977. Kart. DM 16.80, Ln. DM 24.80.

Dieser Abschlußband der „Kleinen kath. Dogmatik“ ging in dem Augenblick in Druck, als für den Vf. die bisherige Lehrtätigkeit durch die Übernahme des Bischof-amtes von München zu Ende ging. So ist dieses Buch nicht bloß eine Widmung an seine Studenten, sondern darüber hinaus an alle Leser seiner theologischen Werke. Es zeigt sich in ihm noch einmal die Art Theologie zu treiben, die viele an J. Ratzinger schätzen gelernt haben.

Es ist schwer, die reichen Gedanken dieses Buches in eine kurze Besprechung einzufangen. Sie kann nur fragmentarisch bleiben. Einleitend sei gesagt, daß darin nichts mehr da ist von einer „Lehre der letzten Dinge“. Das zeigt schon das 1. Kap., das die ganze Thematik unter den zentralen Gedanken des „Gottesreiches“ stellt. Die sehr komplexe Idee dieser Botschaft wird aus der Bibel erhoben, ihre Zentrierung auf die Person Christi aufgezeigt und die Frage der „Naherwartung“ aufgegriffen. Das 2. Kap. behandelt „Tod und Auferstehung“ und damit die „individuelle Dimension des Eschatologischen“. In ihm finden sich die zentralen Gedanken des ganzen Buches. Gegenüber materialistischen und positivistischen Deutungen des Todes erhebt R. den biblischen Befund. Dieser kennt gewiß auch die vordergründigen Auffassungen der umliegenden Völker, nach denen Tote ein nichtiges Dasein als Schatten führen. Aber er erhebt sich auch zugleich von der erfahrenen Zerstörung der Lebensbeziehungen im Tode zum Glauben an die Gottesgemeinschaft, die stärker ist als der physische Tod. Dieser Glaube geht vorerst auch

in das NT ein: Gott rettet den getreuen Zeugen Jesus in seiner Auferstehung. In diesen Tod Christi stirbt der Christ hinein, u. zw. schon im Leben durch all das, was seine irdische Existenz aufreißt. So reißt der Mensch zum wirklichen, ewigen Leben.

Nun geht R. die zentrale Frage an: Was spielt sich unmittelbar nach dem Tode ab? Gibt es eine bloße Unsterblichkeit der Seele oder schon ein ganzmenschliches Eingehen in die Vollendung Christi, wie dies eine neue Theologie vielfach vertritt. R. kann dafür kein biblisches Fundament finden und er lehnt daher diese Theorie ab. Das NT stellt nur die Christusgemeinschaft nach dem Tode als die spezielle christliche Aussage über den Zwischenzustand heraus. R. behandelt dann das Lehrdokument von Benedikt XII. (1336), wo den „Seelen der Verstorbenen“ schon vor der Wiedervereinigung mit dem Leib und vor dem allgemeinen Gericht die göttliche Wesensschau zugesprochen wird. R. wehrt ab, daß hier der aristotelische Seelenbegriff gemeint sei. Es liegt vielmehr die thomasinische Lehre von einer intellektuellen Substanz als substantieller Form der Materie vor. Das Eigentliche dieses Seelenbegriffes liegt in der Geöffnetheit der Existenz auf Gott hin. Der Mensch hat seine Unsterblichkeit nicht in sich selbst. Was gerettet wird, ist gewiß das eine Geschöpf Mensch, die Ganzheit und Einheit der Person, wobei nicht die Materie der Konstanzfaktor sein kann. Daher ist die Unterscheidung von Seele und Leib unverzichtbar. Daß damit viele Fragezeichen über das Wie dieses Weiterlebens bleiben, dessen ist sich R. bewußt. Es sei nur angemerkt, daß die Kirche in ihren Totengebeten seit dem II. Vatikanum auf die ganzheitliche Rettung des Menschen eingeschwenkt ist.

Das 3. Kap. behandelt die Frage der Auferstehung der Toten. Hier geht es um die Art der Leiblichkeit. Die pneumatistische Realität ist gegen alle spiritualistischen Verdünnungen zu betonen. Das Ergebnis der Untersuchungen sei hierher gestellt: „Es gibt keine Vorstellbarkeit der neuen Welt. Es gibt auch keinerlei irgendwie konkretisierbaren und in die Vorstellung reichenden Aussagen über die Art des Materiebezuges der Menschen in der neuen Welt und über den ‚Auferstehungsleib‘. Aber es gibt die Gewißheit, daß die Dynamik des Kosmos auf ein Ziel zuführt, auf eine Situation, in der Materie und Geist neu und endgültig zugeeignet sein werden.“

Was die Wiederkunft Christi betrifft, so kann aus den kosmischen Bildelementen des NT nichts für eine kosmische Verlaufsschilderung künftiger Ereignisse gewonnen werden. Das NT verbirgt und enthüllt das für uns Unsagbare von Christi Kommen dadurch, daß es die Parusie als höchste Steigerung und Erfüllung der Liturgie darstellt. Jede Eucharistie ist Parusie, Kommen des Herrn, zugleich Spannung der Sehnsucht, daß

er seinen verborgenen Glanz offenbare. Um die Offenbarung Christi als den Kosmokrator geht es, wenn wir auch hier über das Wie nichts aussagen können.

Das Gericht besagt, daß der Mensch in seinem Sterben in die unverdeckte Wirklichkeit und Wahrheit tritt. Das Maskenspiel des Lebens, die Zuflucht hinter Positionen und Fiktionen ist vorbei. Der Mensch begegnet Gott, und der ist die Wahrheit. Das Tröstende liegt darin, daß Gott der Rettende ist. Die Grenzlinie liegt aber nicht im biologischen Tod, sondern sie wird schon in dieser Welt durch das Mitsein mit Christus, der das Leben ist, bzw. durch eine Verweigerung ihm gegenüber entschieden.

Zur Thematik „Hölle“ schreibt R.: „Alles Deuteln nützt nichts. Der Gedanke ewiger Verdammnis hat seinen festen Platz in der Lehre Jesu, wie in den Schriften der Apostel“. Als menschliche Erklärung dieses Geheimnisses diene die Tatsache der unbedingten Achtung Gottes vor der Freiheit seines Geschöpfes. Zum „Fegefeuer“ ist zu sagen: Der Herr selbst ist das richtende Feuer, das den Menschen umwandelt. Die Reinigung geschieht nicht durch etwas, sondern durch die umwandelnde Kraft des Herrn, der unser verschlossenes Herz freibrennt. „Himmel“ ist eine personale Wirklichkeit, in dem der Mensch bei Christus ist, womit er den Ort seines Seins als Mensch im Sein Gottes findet.

Zusammenfassend könnte man sagen: Kennzeichnend für R. ist das sorgfältige Erheben des biblischen Befundes, u. zw. in seinem Wachsen vom AT bis hinein ins NT. Dann der behutsame Umgang mit der Tradition, wobei er nichts ungeprüft wegwirft, was in der Theologiegeschichte einmal gelehrt wurde. Er untersucht es auf seine Aussage und versucht das Bleibende in die Gegenwart einzuholen.

Linz

Sylvester Birngruber

SCHILLEBEECKXS EDWARD, *Christus und die Christen*. Die Geschichte einer neuen Lebenspraxis. (895.) Herder, Freiburg 1977. Ln. DM 98.—.

Dem monumentalen Buch „Jesus — Die Geschichte von einem Lebenden“ (Bespr. ThPQ 125/1977/193–195) folgt in diesem noch umfangreicheren Bd. die Fortsetzung, von der Sch. selbst sagt: „Das erste war ein ‚Jesusbuch‘, ohne dabei den Christus zu vernachlässigen; dieses zweite ist ein ‚Christusbuch‘, ohne Jesus von Nazareth dabei zu vergessen“ (16). In einem Vergleich der in beiden Büchern angewandten Methoden betont Vf., daß es im 2. Buch „um die neutestamentlichen Texte als solche“ gehe, wozu Form-, Redaktions- und Traditionsgeschichte nicht mehr länger bemüht zu werden brauchen, „sondern man nimmt die Texte in ihrer Einheit und in ihrem Ganzen ernst“ (17), um zu sehen, was die Christen in der Begegnung

mit dem Herrn erfahren haben. Im 1. Buch ging es um die historische Erscheinung Jesu in der Geschichte und um die ersten Reaktionen auf dieses Geschehen; im 2. Buch geht es „unmittelbar um die Frage, wie das neutestamentliche Christentum Heil in und durch Jesus erfahren und dies thematisiert hat“ (18) mit dem Ziel, unser heutiges Erfahren von Heil in Jesus daran zu orientieren.

Darum bespricht der I. Teil „Die Autorität neuer Erfahrungen und die Autorität des Neuen Testamentes“. Die Erörterung der erkenntnistheoretischen und hermeneutischen Grundlagen einer „Erfahrungs“-Theologie führt zur Erkenntnis, daß zwischen NT und heutigen Erfahrungen kein Gegensatz besteht, sondern eine ständige Pendelbewegung zwischen der biblischen Jesus-Interpretation und der Interpretation unserer heutigen Erfahrungen notwendig ist. So wird wieder neu die Erkenntnisweise der „Erfahrung“ ins Blickfeld gerückt. Menschliche Erfahrungen dienen der Vermittlung göttlicher Offenbarung, ohne daß dabei ein „Glauben auf die Autorität Gottes hin“ aufgegeben werden müßte. So wird deutlich, daß die Offenbarung eine Erfahrungsstruktur besitzt, der im Empfangen und Weitergeben Rechnung getragen werden muß. Das ganze NT ist ein Zeugnis von kollektiven Gnadenerfahrungen (35).

Der umfangreichste II. Teil entfaltet „die neutestamentliche Theologie der Gnadenerfahrung“. Zuerst wird das Wortfeld von „charis“ im profanen und religiösen hellenistischen Sprachgebrauch untersucht. „Neutestamentliche Gnadenerfahrungen und ihre Interpretationen“ werden in eingehenden Darstellungen nachgezeichnet. Gegenstand der Untersuchung sind das paulinische Schrifttum, der erste Petrusbrief, der Hebräerbrief, die Pastoralbriefe, der Judasbrief, der zweite Petrusbrief und der Johanneismus, dem die umfangreichste Darstellung gewidmet ist. (Die synoptischen Evangelien wurden schon im ersten Buch eingehend untersucht.) Hier nun wird gezeigt, wie alle Autoren eine gleiche Grunderfahrung, nämlich die von „Heil-von-Gott-her in Jesus“ von ihrem je eigenen Standort aus machen und interpretierend beschreiben. Es sind geschichtliche Bedingungen, Bewegungen und Tendenzen in der Umwelt des frühen Christentums, die zu immer wieder neuen Interpretationen der einen und selben Grunderfahrung führten. — Das ergibt die Möglichkeit, den Begriff Gnade und die damit gemeinte Heilswirklichkeit in einer synthetischen Zusammenfassung zu beschreiben (II/3). Dem Grundsatz, daß eine theologische Analyse ntl Texte erst in Verbindung mit einer Analyse sozialgeschichtlicher Bedingungen (Sch. spricht immer von „Vermittlungen“) sinnvoll ist, trägt II/4 Rechnung.

Ein kurzer, aber wichtiger III. Teil (611–624) stellt die „Strukturelemente der neutesta-